

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 232.

Mittwoch, den 4. Oktober 1905.

20. Jahrgang.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Eine neue Literaturgeschichte.

„Einführung in die Geschichte der deutschen Literatur“ (Verlag von Hermann Beyer u. Söhne, Hofbuchhandlung in Langensalza (1905) an der Hand eines Verfassers ist für Schule und Haus der Wunsch jedes Gebildeten. Von den zahlreichen Literaturgeschichten haben nur wenige nachhaltige Bedeutung; die meisten schließen mit der klassischen Epoche Weimars. Die sog. moderne Epoche der letzten 25 Jahre ist für viele ein Wespennest; es fehlt der Mut des Hineinleuchtens. Da ist denn ein Buch willkommen, das von hohem Standpunkte, gleichsam aus der Vogelperspektive, uns den großen Garten der deutschen Literatur zeigt und jeden ehrwürdigen alten Baum bis auf die neueste Blume schildert. Von dem Verfasser müssen wir gründliche, wissenschaftliche Bildung mit reinem poetischen Empfinden und größte Belesenheit verlangen, damit er uns der sichersten und edelsten Führer ist. Er muß den Verfall der Kultur der Menschheit kennen. Auch genügt nicht literarisches Wissen oder Buchgelehrtheit; es muß der innigste Kontakt mit den besten Geistern der Zeit hinaufkommen. Eine Literaturgeschichte können zwar auch geschickte Abschreiber liefern, aber Marksteine am Wege der Kultur und des Fortschritts bieten nur wenige. Auch hier heißt es: „Stiele sind brennen, aber nur wenige auserwählt.“ Wer ist nun der Verfasser dieser Literaturgeschichte, der bestens alles in sich vereinigt, was ihn zum Führer erhebt? Wer die Siebziger überschritten, ist als Literat uns kein Unbekannter. Professor Dr. Conr. Beyer-Pappard, der Schüler und Biograph Müllers bietet uns in seiner „Einführung in die Geschichte der deutschen Literatur (unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Zeit)“ eine vollkommene, in vielen Jahrzehnten gereifte Frucht. Wir finden die ältesten wie die jüngsten Literaturperioden so dargestellt, daß der große Baum der deutschen Dichtung und mit Stämmen und Ästen erfüllt. Dem Herausgeber der „Deutschen Revue“ dürfen wir uns ohne schon damals anvertrauen. Er fußt nicht auf vulgären und veralteten Schulmeinungen, denn er benützt die neuesten Forschungen, um viele frühere Anschauungen zu verbessern. Sein großes Werk hat beim Umfang von 400 Seiten den Vorzug lapidarer Kürze und Klarheit. In großen Zügen sind 10 Hauptperioden geschildert. Für die Einzeluntersuchung sind durchsichtige Daten gegeben. Das Inhaltsverzeichnis läßt die Arbeitsarbeit ermessen, denn es sind ca. 1200 Schriftsteller in ihren Werken, Lebenslauf etc. aus-geführt. Eine sehr seltene Anerkennung erhielt der hier in Wiesbaden rüstig weiter schaffende Poet und Schriftsteller durch die huldvolle Annahme der Widmung von Seiten des kaiserlich-königlichen Paars. Bekanntlich erfolgt die Annahme nur nach gründlichster Prüfung durch das Kultusministerium. Dem Buche Beyers wurde somit bereits die höchste autoritative Empfehlung zuteil. Prof. Dr. Beyer huldigt einem praktischen Idealismus. Er glaubt als Optimist, daß nach den Mährlichkeiten des modernen Naturalismus uns ein sonniger blütenreicher Frühling der deutschen Dichtkunst beschieden wird. In dieser Hoffnung gründete er mit begeisterten Gesinnungsgegnern jüngst den „Blumenorden“. Mutig verurteilt Beyer die gütigen Auswüchse der pornographischen Ehebruchs- und Dürren-Literatur. So hoch er dichterische Freiheit stellt, so scharf geißelt er die in ungütige Frechheit entarteten. Indem er Sprer von Weizen schreibt, bietet er für Haus und Schule besten Rat, welches Buch zu lesen und anzuschaffen ist. Das ist wichtig, denn bei der üblichen Buchhändler-Neblame wird ja oft den Eintagsfliegen größtes Lob gespendet und das Urteil des Publikums irre geführt. Der Kultusrichter Poetie edelt jede Familie. Beyers Buch ist daher aufs Wärmste zu begrüßen.

B. B.

„Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof“ — die bekannte im Verlag von Sachmeister u. Thal, Leipzig erscheinende Garten- und Haustierzeitung — bildet nunmehr auf ein dreißigjähriges Bestehen zurück. Das in ihm dem Garten- und Tierfreund Gebotene hat sowohl an Reichhaltigkeit des Stoffes wie an Güte und Fülle der Illustrationen alle Erwartungen weit übertroffen. Unter Chefredaktion der Herren Joh. Schneider und Tierarzt Dr. A. Roth, von bewährten Mitarbeitern unterstützt, bildet der Lehrmeister ein Organ, das sich überall da, wo Garten- und Tierfreunde zu finden sind, Hausrecht erworben hat. Von besonderem Vorteil für den Leser sind auch die fachgemäßen, ausführlichen Fragebeantwortungen unter den Rubriken: „Der Gartenrat“, „Der Kleintierarzt“ und der „Fragekasten“. Unterstützt werden die anschaulich geschriebenen Texte durch eine große Anzahl vorzüglicher Illustrationen und ist der Lehrmeister die einzige Zeitschrift ihrer Art, welche außer farbigen Kunstbeilagen auch im Texte farbige Abbildungen bringt. Bei dem Werte und der Gebiegenheit des Blattes übertrifft dessen billiger Bezugspreis von nur 1 A. vierteljährlich (wöchentlich eine Nummer). Jeder Leser unserer Zeitung, der sich von dem Segen überzeugen will, erhält auf Verlangen Nr. 1 vom 4. Jahrgang des Lehrmeisters als Probenummer gratis und franko von der Firma Sachmeister u. Thal in Leipzig zugesandt.

LOKALES

Wiesbaden, 3. Oktober 1905.

Sp. Variete Bürgeraal. In gewohnter Weise hat die Direction auch diesmal wieder nach jeder Richtung für ein gutes Programm Sorge getragen. Ein fröhliches Künstlerbölchen ist in die Hallen des Humors eingezogen und versteht sich die Sympathien des Publikums zu erwerben. Fräulein Selene Gloria, eine feiche Soubrette, eröffnet den Abend. Ihre Vorträge gefielen und fanden reichlichen Beifall. Ganz besonders wäre das Lied „Lüße, löße rouscht ein Schatten“, Noceco-Gavotte von Meiter zu erwähnen. Die einschmeichelnde Musik dieser reizenden Gavotte in Verbindung mit dem Text, in anmuthiger Weise vorgetragen, wirkt immer sehr vorteilhaft. Die beiden Musik-Glows Edward und Chantrell führen uns ein recht ausgiebiges Repertoire vor Augen. Man kann hier die Wahrnehmung machen, wie man immer darauf besonnen ist, neu-liches und neue Instrumente auszuspielen und damit das Publikum zu verblüffen. Es handelt sich hier um Hand- schube, die angezogen werden und auf deren Fingerspitzen Pfeifen angebracht sind. Das vorgetragene Duett legte von der Fertigkeit beider ein glänzendes Zeugnis ab; nicht minder die Vorträge auf der Violine, mit zwei Vogen gestrichen. Das Ballspiel, auch ein neuer Art in geschickter Weise ausgeführt, wurde reichlich mit Beifall belohnt. Damit der Humor zu seinem Rechte kommt, dafür sorgt das Original-Ghemmiger Poffenensemble unter der Führung des Herrn Fröh Weibach. Beide Stücke wurden flott und anmuthig gespielt und ein nicht endemollender Beifallsrausch dankte den Künstlern für die wohl gelungenen Darstellungen. Die Soubrette Dona Paulus brachte einige recht anmuthige Lieder zum Vortrag, insbesondere als feiche Studentin und

Vertreterin des Frauenrechts wurde sie mit vielem Applaus belohnt. Wie uns die Direction mittheilt, wird heute noch der Humorist Russell, sowie das Montignosduett hinzutreten, die leider gestern infolge verspäteter Abreise nicht mehr eintreffen konnten. Das Resümee des Ganzen ist eine das Durchschnittsmäß bei weitem übersteigende Leistung, die den Ansprüchen des Publikums in jeder Weise gerecht wird. Ein Besuch des Theaters ist daher nur zu empfehlen.

„Variete Walhalla. Das ausverkaufte Haus dröhnte auch gestern Abend wieder von dem Beifall ohne Ende. Jede einzelne Nummer schlägt wie eine Bombe ein. Man braucht sich auch nicht darüber zu wundern, denn das derzeitige Ensemble übertrifft das vorhergegangene bei Weitem. Der akrobatische Melangeakt Del mado und Kanny bringt uns etwas Neues auf die Bühne. An einem großen dreieckigen Turngerüst, das der Herr in einem Gurt um den Leib trägt und woran sich ein fliegendes Netz befindet, vollführt die Dame die schwierigsten Übungen. Und der Herr balanciert so sicher mit dem Turnapparat. — Mary Werder gefällt zwar in ihren Typen als Landstreicherin, die Unschuld vom Lande etc. recht gut. Zu neuen Sachen konnte sie jedoch nicht aufschwüngen, denn vor 9 Jahren haben wir sie in Mannheim in genau denselben Nummern gehört und gesehen. — Zwei Gummidamen stellten sich dem Publikum unter den Künstlernamen Lily Larells vor. Wenn man die haunenswerthen Stimmungen und Biegungen der Künstlerinnen beobachtet, dann muß man sich fragen, ob es sich überhaupt um natürliche, mit Knochenbau versehene Menschen handelt. — Die Alexandroff-Troupe führt die eigenartigen russischen Tänze und Nationalgefänge vor und imponiert damit besonders durch die geschmackvolle Kostümierung. Eine Sensation darf der Stelzenakt der Des Burnells genannt werden. Das eine Mitglied der Artisten rüstet sich mit meterhohen Stelzen aus und zeigt sich mit den künstlich verlängerten Beinen als ganz respektabler Künstler. Sein anderer Kollege wird von dem über eine bewundernswürthe Kraft verfügenden Stelzenfuh vom Boden aus in die Höhe gehoben etc. etc. Kurz, eine phänomenale Leistung. — Die fünf Porrisons repräsentieren sich in ihren prächtigen Kostümen als gefälliges englisches Gesangs- und Tanz-Ensemble, während das D'D'sta-Trio die Lüfte beherrscht und hoch oben an der Decke zeigt, daß es auf dem besten Wege ist, fliegende Menschen zu werden. — Zu dem Engagement des Humoristen Bernhard Rosen kann man der Direction gratulieren, denn derselbe kann sich überall mit großem Erfolg hören und sehen lassen. — Die lebenden Photographien sind größtentheils durch neue Bilder vervollständigt worden und verfehlen auch jetzt ihre Zugkraft nicht.

Die Vereinigung inaktiver Offiziere wird während des Winters je am ersten Samstag des Monats einen kameradschaftlichen Abend im Viktoria-Hotel veranstalten. Das Komitee ergänszte sich durch die Wahl der Herren Generalleutnant von Wurmb, Generalmajor Henke, Kontradmiral Freiherr von Dinker und Oberstleutnant Freiherr von Jelsky.

Tel. Conrad H. Schiffer, 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Otto Nietschmann N.
Spezialgeschäft
29 Kirchgasse für **complete** Kirchgasse 29
Küchen-Einrichtungen
in jeder Preislage.
Glas, Porzellan, Emaille, Luxuswaaren.

Nur bewährte Fabrikate!



Billigste Preise!

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 36.

Wiesbaden, den 4. Oktober 1905

20. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

W. Ist die Reiszüftung an Schweine zu empfehlen?

Die Schweinehaltung bildet für den Landmann eine Haupteinnahmequelle. Es ist daher wohl zu verstehen, wenn der Bauer bestrebt ist, diese Quelle immer mehr ergiebiger zu gestalten. Schnelle Mast, schneller Umsatz, das ist das Ziel, auf welches jeder Landmann hinarbeiten muß, soll die Schweinehaltung wirklich nutzbringend sein. Die Mast ist bei der Schweinehaltung Hauptnahrung, während sie beim Rind Neben-nahrung ist, und deshalb muß der Landwirt sich zunächst darüber klar sein, welche Futtermittel er den Tieren reichen soll, um eine schnelle Mast zu ermöglichen. Selbstverständlich spielen die Kraftfuttermittel, d. h. solche, welche bei verhältnismäßig geringem Umfang viel Nährstoffe haben, eine Hauptrolle. Es ist aber durchaus nicht gleichgültig, welches Futtermittel gefüttert wird; leider sind viele Landwirte in diesem Punkte noch nicht gewissenhaft genug, sie füttern eben, was sie am bequemsten zur Hand haben und was am billigsten ist. Allerdings spielt der Preis bei der Auswahl der Futtermittel eine große Rolle, aber es ist von größerer Wichtigkeit, darauf zu sehen, daß die Futtermittel, welche man verabreicht, auch gehörig ausgenützt werden, oder mit anderen Worten gesagt, daß die zur Verwendung kommenden Futtermittel den Fleisch- und Speckanlag vorteilhaft be-günstigen.

Da bei der Schweinehaltung oft schon verhältnismäßig junge Tiere gemästet werden, so ist wohl zu bedenken, daß diese noch wachsen, Knochen und Muskeln vergrößern, dagegen ist der Fett-anlag um so geringer, je weniger sie ausgewachsen sind. Es müssen sich demnach ausgewachsene Tiere besser als jüngere.

Das Mastfutter muß im Allgemeinen einen genügenden Gehalt an Eiweiß und Fett haben. Die Zeit der Mast teilt man zweckmäßig bezüglich der zu verabreichenden Nährstoffe in drei Abschnitte ein. In dem ersten Abschnitt, wo es sich noch weniger um Fettanlag handelt, gibt man ein Futter mit mitt-lerem Eiweißgehalt, das aber reich ist an stärkeartigen Stoffen. Werden verhältnismäßig magere Tiere sofort mit eiweißreichem Futter gefüttert, so kommt ein großer Teil des Eiweißes während des Blutkreislaufs als Fibrinogenprotein zur Verwertung und wäre daher Eiweißverschwendung.

Im zweiten Abschnitt der Mast soll das Futter an Eiweiß und womöglich auch an Fett reich sein, damit die Mast be-schleunigt werde.

Im dritten Abschnitt beginnt oft die Ferkelst etwas nachzu-laffen; es ist deshalb die Quantität des Futters etwas zu ver-ringern und besonders die stärkeartigen Stoffe in leicht ver-daulicher Form zu geben.

Was nun speziell die Reiszüftung bei Schweinen anlangt, so muß hier gleich auffallen, daß Reiszüftung ein verhältnis-mäßig geringen Eiweißgehalt besitzt, und daher als Haupt-kraftfutter sowohl für junge Schweine wie auch für Masttiere nicht sehr geeignet ist. Das Reiszüftung hat ein weites Nährstoffverhältnis und zwar wie 1 : 9. Will der Landwirt aber aus irgend einem Grunde Reiszüftung füttern, so wird er ge-zwungen sein, durch Beigabe von anderen Kraftfuttermitteln das richtige Nährstoffverhältnis herzustellen. Es sind hierzu Kraft-futtermittel notwendig, welche einen hohen Gehalt an Eiweiß besitzen, aber arm an Fett sind. Aus diesem Grunde sind also Leinsamen, Lein-Palmern- und Erdnussmehl hierzu nicht ge-eignet, sofern sie nicht entfettet (extrahiert) sind, da eine der-artige Futtermittelzusammensetzung einen Ueberschuß an Fett haben würde. Zu empfehlen wären Weizenkleie, Malzkeime, getrocknete Schlempe.

Das hier Gesagte gilt aber nur für gutes, unverfälschtes Reiszüftung. Bei guter Beschaffenheit muß dasselbe ent-halten: 12 Proz. Eiweiß, 12 Proz. Fett und annähernd 50 Proz. Stärkemehl. Der Gehalt an Eiweiß und Fett ist bei den Han-delsarten sehr verschieden. Der Gehalt an Holzfasern infolge beigemischter Reiszüftung schwankt zwischen 5 bis 30 Prozent. Demgemäß auch der Eiweiß- und Fettgehalt von je 15 bis 5 Prozent. Sind in dem Reiszüftung viel Holzfasern, das heißt Reiszüftung enthalten, so ist es nicht nur schwer verdaulich, sondern die Schalen reizen durch ihre scharfen Ränder die Darmmuskulatur und verursachen Durchfälle. Gutes, reines Reiszüftung ist grüngelb gefärbt. Die von den beigemengten Schalen herrührende rötliche Farbe wird oft durch Kreide ver-deckt. Größere Fäulnisse von Kreide bewirken durch ihre schädliche Einwirkung auf die Magenwand erhebliche Verdauungsstörungen und sind für Schweine geradezu giftig. Reiszüftung darf beim Zugabe von etwas Salzsäure oder starkem Doppelsalz nicht aufbrausen, ebenfalls ist Kreidengehalt vorhanden. Aber auch zur Gewichtsermittlung wird das Reiszüftung oft in be-trächtlicher Abmischung mit Sand, Gips, Kreide und dergl. vermisch-t. Gutes, fettreiches Reiszüftung erkennt man daran, daß eine kleine Probe vorsichtig auf Wasser gelegt, eine Zeitlang schwimmt, während fettarmes Mehl sofort Feuchtigkeit aufsaugt und unter-sinkt.

Der großen Gehaltschwankungen, sowie auch der häufigen Fäulnissen wegen soll man Reiszüftung nie ohne Garantie für Fett und Protein und ohne Kontrolle durch eine Ver-suchsanstalt kaufen. Die meisten Händler bringen das Reiszüftung zwar unter bestimmten Marken, I—V, in den Handel, die angeblich einen bestimmten Nährstoffgehalt besitzen sollen; aber der kluge Landwirt wird sich mit dieser Gehaltsgarantie allein nicht begnügen, sondern von Zeit zu Zeit eine Untersuchung durch eine Versuchsanstalt vornehmen lassen.

Um bei der Reiszüftung ein richtiges Nährstoffver-hältnis herzustellen, ist es, wie oben schon gesagt, erforderlich, andere eiweißreiche Futtermittel beizugeben. Nach Verhältnis zum Lebend-Gewicht würde etwa auf 50 Kg. Lebend-Gewicht folgende Futtermittelzusammensetzung empfehlenswert sein: 4,2 Kg. But-termilch, 2,4 Kg. Kartoffeln, 1 Kg. Kleie und 1,2 Kg. Reiszüftung.

Sichtlichlich des Preises der Nährstoffe im Reiszüftung ist zu bemerken, daß eine Verwendung dieses Futtermittels auch aus finanziellen Gründen nicht sehr zweckmäßig ist, wie folgende Aufstellung zeigen möge: Es kostet eine Futterwertseinheit bei: Roggenkleie 9,9 Pfg., Weizenkleie 10,4 Pfg., Malzkeime 8 Pfg.,

Reiszüftung 11,6 Pfg., Leinsamen 12 Pfg., Reiszüftung 10,9 Pfg., Bierschrot 10,9 Pfg., Reiszüftung 10 Pfg.

Also im Reiszüftung sind die Nährstoffe durchweg am teuersten. Es ist jedoch zu bemerken, daß bei wesentlich ver-schiedenen Marktpreisen der Preis für die Futterwertseinheit sich ebenfalls etwas ändert.

Ein viel gebrauchtes Sprichwort sagt: „Probieren geht über Studieren“ und so dachte auch ich, als ich vor einigen Jahren sah, daß von verschiedenen Landwirten des Kreises Bergheim Reiszüftung in größeren Mengen an Schweine verfüttert wurde. Da mir diese Fütterung unrationell erschien, hielt ich Umfragen, wie sich die Reiszüftung bis jetzt bewährt habe, und von vielen erhielt ich die Antwort: „Gut.“ Trotzdem aber konnte ich mich mit der Sache nicht ohne weiteres abfinden. Ich nahm daher Veranlassung, die Resultate der Reiszüftung selbst zu prüfen.

In denjenigen Betrieben, wo neben Buttermilch oder Ma-germilch und etwas Kartoffeln ausschließlich Reiszüftung ge-füttert wurde, konnte man zu Anfang der Mast ein „Zurück-bleiben“ nicht beobachten. Je länger aber gemästet wurde, desto langsamer ging der Anlag von Speck vor sich, so daß die Zeit der Mastung mehrere Wochen länger dauerte, als in den Be-trieben, wo andere Kraftfuttermittel gegeben wurden. Das Ge-wicht bei der Schlachtung resp. beim Lebendverkauf war mit Bezug auf die entstandenen Futterkosten nicht zufriedenstellend. Speck und Muskelfleisch waren weich, schwammig und ge-schmacklos.

Etwas besser waren die Resultate bezüglich des Gewichts in denjenigen Betrieben, wo neben Reiszüftung noch Kleie oder Gerstenschrot gefüttert wurde, jedoch ließ auch hier die Beschaffenheit des Fleisches viel zu wünschen übrig.

Junge Ferkel im Alter von 2—3 Wochen erhielten mitunter als erstes Futter in Milch gekochte Reiszüftung. Diese Tiere litten häufig an Durchfall und erhielten ein unnatürlich weißes, gleichförmiges Aussehen und fanden auf dem Markt schlecht Ab-nehmer. Die Ferkel gefallen mir nicht, die sehen zu lässig aus,“ hieß es dann von Seiten der Käufer.

Ich war überzeugt, daß Reis und Reiszüftung ein zweck-mäßiges Futter für Schweine nicht darstellen kann. Höchstens könnte es zu Anfang der Mast in mäßigen Gaben neben andern Kraftfuttermitteln Verwendung finden.

Landwirthschaft.

Ueber die Güte des Hopfens. Guter Hopfen soll folgende Eigenschaften haben: 1. Reinheit. Verkrüppelte, verleihte, ver-trümmelte, verholzte Zapfen, Blätter und Stiele dürfen nicht vorhanden sein. Die Stiele an den Dolben, deren zwei zulässig sind, dürfen nur einige Millimeter lang sein. Das Gewicht der Rippen der normalen Dolben darf nur 10 bis 11 Prozent des Dolbengewichts ausmachen. 2. Größe. Nicht zu große Dolben, in Form und Größe möglichst gleich und geschlossen, deren Schuppen fest über einander liegen; die Deckblätter sollen dabei keine lederartige, sondern eine weiche, bünne Beschaffenheit haben und 75 Prozent des Dolbengewichts betragen. Das Ge-wicht von 100 ausgebildeten Dolben schwankt zwischen 14 und 24 Gramm. 3. Farbe. Hellgrün oder grüngelb, nicht rot oder braun gefleckt. 4. Die Klebfähigkeit soll so stark entwickelt sein, daß, wenn man einzelne Dolben in der Hand zusammenrückt, dieselben aneinander hängen bleiben und sollen nur langsam sich voneinander ablösen. 5. Der Geschmack soll rein und mäßig bitter sein. 6. Der Geruch stark aromatisch, fast be-ziehungsweise. 7. Hopfenmehl. Jede Dolbe soll ein größeres Quan-tum des Inhalts enthalten und dessen Farbe hell bis goldgelb sein.

— Timothee und Alee können in Winterroggen ange-sät werden; dies empfiehlt sich besonders dann, wenn der Roggen im Frühjahr zur Grünfütterung an die Kühe heruntergeschnitten wird. Will man ihn aber zur Körnergewinnung stehen lassen, so darf man nicht zu dicht aussäen, weil sonst Timothee und Alee aus Mangel an Luft und Licht zugrunde gehen würden.

— Kalkung des Acker. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben ergeben, daß man gut tut, den Acker nicht in zu großen Gaben auf einmal zu kalkan, da derselbe in hohem Maße der Auswaschung in den Untergrund ausgesetzt ist. Man solle des-halb lieber öfter, gebe aber der Hektar nicht über 500 bis 600 Kilo bei einmaliger Gabe hinaus.

Weinbau und Kellerwirthschaft.

— Die Bereitung des Ciders oder Apfelweins. Am besten zur Ciderbereitung eignet sich unzweifelhaft das Herbstobst, da es sofort nach der Baumreife gemästet werden kann und nicht erst längere Zeit zwecks Nachreife lagern muß, wie dies ja bei dem Winterobst auf alle Fälle notwendig ist. Rät man baumreifes Herbstobst noch lagern, so geschieht das auf Kosten der Güte des Obstweins, denn sobald der Zustand der Reife überschritten wird, verringert sich der Zuckergehalt, Säure und Gerbstoff schwinden, der Geschmack des Obstes und auch des Obstweins wird sad, und Früchte, welche im Zustande der Baumreife einen ganz vorzüglichen Wein ergeben, liefern in überreife Zustand ein faßschmeckendes, trübes oder sähes Produkt. Das Winterobst dagegen muß vor einer Verarbeitung so lange lagern, bis es einen genügenden Zuckergehalt erreicht hat. Fallobst, das vor der vollständigen Baumreife vom Wind abgeblasen wurde, kann zur Ciderbereitung verwendet werden und gibt ein ganz gutes Produkt, vorausgesetzt, daß die Früchte von der Baumreife nicht allzuweit entfernt sind.

— Geisse für die Rotweinbereitung. Bei uns werden die zerstampften schwarzen Trauben meist in Ständen oder in Fässer gefüllt und des Tages drei- bis viermal untergestochen. Dieses Verfahren ist bei richtiger Ausführung und geeignetem Wärme-grad ganz gut. Wenn man aber nachlässig ist, und den Gut entstehen und längere Zeit bestehen läßt und die Luft nicht auf das sorgfältigste abschließt, so ist die Gefahr sehr groß, daß Effigbildung oder eine gewisse Entfärbung des Weines statt-findet. In Fässern kann die Mäse zwar besser vor Luft ge-schützt werden als in Ständen. Wenn aber die Vorrichtung, welche man anwendet, die Luft abhalten, nicht sehr gut ist, oder die Fässer oben nicht ganz gut schließen, so kann eine Effig-bildung und ein Vermodern eines Teiles der Trester stattfinden,

die um so gefährlicher sind, als man sie weniger leicht bemerkt, als in Ständen, und man überhaupt auch weniger aufmerksam ist, weil man den Wein geschäftig glaubt. An manchen Orten geht man sogar so weit, die Mäse schwarzer Trauben in Fässern vergären zu lassen, ohne die Trester unterzustochen. Dieses Verfahren bringt aber ganz erhebliche Gefahren mit sich und möchten wir daher vor demselben ernstlich warnen.

Das natürlichste und sicherste Mittel gegen Stuhlverstopfung ist unbestritten Kuhns' Grahambrod (preisgekrönt auf der Väderei-Ausstellung Mannheim 1904). Der Genuß von 1—2 Schnitten zu jeder Mahlzeit verleiht selbst in den hart-näckigsten Fällen nie seine Wirkung. Aus gewaschenen Weizen nach streng hygienischen Grundregeln hergestellt. Absolut rein, wohlschmeckend und leicht verdaulich. Bestes Brot für Magen-leidende und Diabetiker. Herzlich empfohlen!

In haben in den meisten besseren Delikatess- und Colonial-waaren-Geschäften 9014 Grahamhaus Wiesbaden, Bietenring 8. Erste und einzige Schrotbrotbäckerei mit eigener Mälerei, Elektr. Betrieb.

Gesamtlich geschützt!

Rabatt-Karte

D. R. G. M. 12846

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Wollwaren, Unterhosen, Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherlei und Strickerei. —

Anweisung. Ich verleihe auf Verlangen bei Barzahlung für je 50 Pfg. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Karte im Werte von 2 Pfg. Diese Karte klebe man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind, milde ich für die Rabatt-Karte in der. — 2 Mark —

Nur noch kurze Zeit. Astrologie.

Stundentafel am Tage der Geburt. Aufschluß über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines Horoskops.

Amerikanische Astrologin hält Berechnungen für Damen und Herren von 2—6 Uhr: Sonntags von 10—6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

Friedrichstraße 8, 1. Etage.

(Auch kriechlich mit genauer Angabe des Vornamens, des Geburts-jahres und des Geburtsdatums. — Rüdperle.)

Auch ist das System verkäuflich.

Varieté Bürgersaal.

Vom 1. Oktober ab: Die Original-Chemnitz

Direktion: Fritz Weissbach. Jeden Abend 2 Posen. (Zum Todtlaufen) Alle 4 Tage Programmwechsel.

Ausserdem: Lona Paulus, Soubrette. Curt Russell, Humorist, Edward und Chantrell, musikal. Excentric-Clowns. Julius Stahlhauer, Komiker, Helene Gloria, Soubrette.

Morgen Sonntag 2 Vorstellungen 4 u. 8 Uhr. Nachmittags Vorzugskarten gültig. Carl Wolfert.

Plakate in Lackschrift etc.

Entw., Zeichn., Maler. J. A. Hofert A. Pappert, Wallrathstr. 25, II

Ludwig Dörner,

Herrenschneider, 9078

wohnt Neugasse 16, Eingang Nr. Kirchhofe 1.

Gratis ein Regulatore!

Jedes Brautpaar erhält obige Gratia-gabe ohne Preisanspruch, wenn es seinen Bedarf bei uns deckt. Ich empfehle:

Alle Arten 9585

Möbel, Betten und Polsterwaren

in solider Ausführung und billiger Berechnung

Theilzahlung

unter constanten Bedingungen gern gestattet.

Eingelne Möbelstücke.

Ganze Wohnungseinrichtungen.

Central-Möbel-Halle.

Bernsprecher 830 Marktstr. 12, 1. vis-à-vis Rathausstr.



Nr. 232.

Mittwoch, den 4. Oktober 1905.

20. Jahrgang

Morsich.

Roman von Friedrich Jacobien.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Und die Nacht wird wiederkommen. Dann geht es von neuem los.“

„Was?“

„Das was du mir verschweigst. Wir wollen heute Hamburg verlassen; bist du damit einverstanden?“

„Nein, heute nicht — vielleicht morgen“, entgegnete Schubert und glättete die halb heruntergezerrte Tischdecke. Joseph folgte mit den Augen seinen Bewegungen.

„Du hast recht, Franz, es sieht hier wüst aus. Es fehlen nur noch ein paar umgeworfene Stühle, dann könnte man glauben, daß hier einer erschlagen worden ist.“

Die Anspielung wirkte wie ein Faustschlag. Franz sprang auf und starrte seinem Gefährten ins Gesicht.

„Was willst du damit sagen, Joseph?“

„Seh' dich wieder hin — mich überkam eben eine Vision, wie ich sie diese Nacht ein paarmal gehabt habe. Weißt du, in der stillen, einsamen Nacht, als ich bei der blutenden Lampe saß. Die wurde immer trüber, und in der Dämmerung kamen die Vorstellungen und die Erinnerungen. Ich schlich wieder mit dir den Korridor entlang, der vor unseren Zellen lag, und ich flüsterte dir athemlos die Frage zu, was denn nun werden sollte, wenn einer unserer Wächter uns in den Weg käme. Weißt du noch, Franz, wie deine Antwort klang?“

„Ich weiß es“, entgegnete Schubert finster. „Nieder mit allem, was uns hinderlich ist — so sagte ich damals.“

„Und so sagst du heute“ — fuhr Joseph fort, „nur daß du nicht mehr der Verfolgte bist, nicht mehr das geheulte Wild, sondern du hast die Verfolgung selbst in deine Hände genommen.“

„Du siehst Gespenster, Joseph.“

„Ich sehe dein Gesicht, es ist keine Ruhe darin, die schlimmen Gedanken und Pläne haben ihre Schrift hineingegraben. Meinst du, daß ich während all dieser Nächte, wo wir hier zusammen haufen, geschlafen hätte? Ich war oft genug wach und hörte, wie du im Schloße redest. Der Name eines Weibes und der Name eines Mannes kamen über deine Lippen — es ging wirt durcheinander, aber den Sinn konnte ich doch errathen. Ich sage dir, Franz, wenn du bis zu dieser Stunde noch keinen Mord auf deinem Gewissen hast, der Gedanke daran ist dir nicht mehr fremd, und er läßt dir keine Ruhe, bis alles zu Ende ist.“

„Du könntest recht haben“, entgegnete Schubert nach einer Pause mit gedämpfter Stimme. Es stand eine Bestie in mir, die sich frei machen will. Das kann ein Erbtheil meiner wilden Heimath sein, aber die Luft des Zuchthauses hat mich krank gemacht. Aber ich besitze Energie genug, um das Thier gefangen zu halten, ich werde niemals ein Opfer der gemeinen Nachsucht sein.“

„Es ist keine Nachsucht, Franz. Der Mensch rächt sich nur für uns erlittene Unbill, und dir ist kein Unrecht zugefügt worden. Ich sagte dir schon — du bist in dem Bann eines Weibes.“

„Du kennst sie ja, die Weiber — sie haben in deinem Leben eine Rolle gespielt. Sind sie instand, aus einem ehrlichen Manne einen Hundstott zu machen?“

Joseph nickte zögernd.

„Aus deutschem Stamm ist mir keine begegnet, die den Teufel im Reibe hatte. Diese blonden, rosigen Mädchen können uns verliebt machen — blind und toll. Aber sie sind im Herzen fromm, und wenn wir uns nach ihnen sehnen, so gehen unsere Gedanken nicht durch die Nacht. Die eine, von der wir beide reden, ist unter einer heißen Sonne geboren, und sie versengt die Seele der Männer mit ihren Augen. Mich hat sie gestreift, und dich hat sie umgarnt, du bist ihr rettungslos verfallen. Sie kann nicht lieben, aber sie mordet wie der Dampyr und der Wärmwolf und die Sphinx. An Schönheit hängt sie nicht, aber sie tötet am liebsten die Starken, und es muß keine Wollust sein, unter ihren Klauen zu sterben. So ist sie, und so habe ich sie ahnen lernen. Sie hat mir nichts gethan, denn ich war für sie nur ein Spielzeug, aber du bist ihr Liebling und ihr Opfer.“

Es war hell geworden, und die Sonne begann ihre ersten Strahlen in das Zimmer zu werfen. Joseph stand auf und suchte den kleinen Kasten hervor, in dem er seine wenigen Sachen mitgebracht hatte.

„Was willst du thun?“ fragte sein Gefährte.

„Ich glaube, es gibt hier nur eins, Joseph. Unsere gemeinsame Flucht ist zu Ende, ich habe dich gebeten, mit mir diesen schrecklichen Ort zu verlassen, und du hast dich geweigert es zu thun. Ich hätte schon längst erkennen müssen, daß du ein verllorener Mann bist, aber man sträubt sich gegen die schlimme Wahrheit, so lange es möglich ist. Nun werden wir uns trennen.“

„Wohin gehst du?“

„Wenn ich es dir sagen wollte, so würdest du das kaum begreifen. Es wäre in deinen Augen wie Narrheit, und du hast mit deiner eigenen Narrheit genug zu thun.“

„Dann weiß ich es“, sagte Schubert. „Du willst auch zu der Sphinx; es ist nur eine andere, denn die Welt ist voll davon.“

Joseph nickte.

„Ihre Augen haben es mir angethan. Große, blaue Sterne, von denen du keine Ahnung hast. Sie war ein Kind, bis ich zu ihr kam, aber meine Hände, die immer nach der Frauenseele tasten müssen, haben die Binde von ihren Augen genommen. Sie sah mich an, wie man einen bösen Geist ansieht, und wendete sich von mir ab. Das war im Sturm und zwischen viel Sand; seitdem ist mein Leben eine Wüste geworden und ich höre immer das Säusen des Windes.“

„Und doch willst du sie wieder aufsuchen?“

„Ich sage dir ja, daß sie es mir angethan hat. Vielleicht kommt der alte hinterfinnige Mann — du kennst ihn ja — und schlägt mich tot. Dann ist es ganz aus. Sonst muß ich, um den Rest meines Lebens zu retten, etwas anderes thun.“

Er hatte das Bündel fertig geschnürt und stand vor dem ehemaligen Freunde. Schubert hatte die Arme über der Brust verschränkt und blickte ihn forschend an.

„Es gibt einen Weg, Joseph, um den Rest seines Daseins zu retten, den heute Viele gehen. Bisweilen kommt mir der Gedanke, ihn selbst aufzusuchen. Meinst du den Weg?“

„Selbstmord? Nein. Wenn ich wie du wäre — vielleicht; man wählt da das bessere. Ich kehre in meine Zelle zurück, um den Rest der Strafe abzubüßen.“

„Du bist doch unschuldig, Joseph!“

„Man kann das nicht so genau wissen. Geseht habe ich auch, und wenn das Gesetz für die sittliche Verfehlung keine Strafe hat, so kann man sich selbst sein Strafgesetz machen. Aber es ist noch etwas anderes, Franz. Du bist vielleicht imstande, lange Jahre hindurch die Verfolger auf deinen Fersen zu wissen und dennoch gelassen Schritt um Schritt jede Spur deines Daseins hinter dir zu verwischen. Ich kann das nicht. Wenn wir als Kinder Haschen spielten, so trieb es mich oft, stehen zu bleiben und den Verfolger herankommen zu lassen, bloß weil es mir peinlich war, zu wissen, daß eine Hand nach mir haschte. Es sind furchtbare Naturen, die so handeln, aber ich habe mir meine Natur nicht ausgesucht.“

Er warf den Ranz um und ging an die Thür. Dort drehte er sich noch einmal um.

„Ich brauche dir wohl nicht zu sagen Franz, daß ich deine Spur niemals verrathen werde.“

„Auch dann nicht, wenn sie dir dafür die Freiheit anbieten?“

„Nein, niemals!“

„Dann bist du auch kein Feigling. Uebrigens entgeht niemand seinem Schicksal. Das Weib, in dessen Händen ich bin, wird den Verrath schon besorgen. Aber es soll schön sein, von der Sphinx gemordet zu werden.“

Dann war Franz Schubert allein.

Wie damals, als sie sich nach ihrer Flucht getrennt hatten, weil es jedem von ihnen leichter war, ohne den anderen die Verfolger zu täuschen.

Sie hatten damals nicht verabredet, einander zur günstigen Stunde wieder aufzusuchen, aber das gegenseitige Versprechen, es zu thun, war in ihren Augen zu lesen gewesen, und es hatte im Druck ihrer Hand gelegen. Nun gingen sie voneinander, ohne sich die Hand zum Abschied zu reichen.

Franz dachte darüber nach.

Es war zwischen ihm und seinem Leidensgenossen eine Kluft aufgerissen, viel tiefer als jene andere, die zwischen einem Buchhändler und dem unbestraften Theile der Menschheit besteht; geben wir dem Sträfling die materielle Möglichkeit, seine Zukunft ehrlich zu gestalten, und er kann, wenn auch nur mit unvorstellbarer Verjährung, seinen Fehlschritt vergessen machen — wen wir verachten um seiner selbst willen, an dessen Sarg haben wir schon bei seinen Lebzeiten gestanden.

Schubert fühlte, daß er in dieser auslöschenden Weise der Verachtung anheimgefallen war; er erschien in den Augen seines ehemaligen Gefährten nicht mehr als ein Opfer der sozialen Verhältnisse, nicht mehr als der Mann, dem wir das Verbrechen verzeihen können, weil es aus seiner trüben Quelle floss, sondern er war mit den niedrigsten Instinkten behaftet, die aus der Bestie, genannt hominapiens nur immer hervorbereichen können; sein Handeln war Sinnlichkeit, Selbstsucht und Rache, und obwohl ihn die Bildung befähigte, den Irrwegen seiner perverten Natur nachzugeben, so besah er nicht einmal den elenden Rest moralischer Kraft, sich an der Hand eines Stärkeren festzuhalten. So war er in den Augen dessen, den er bisher zu beherrschen vermeint hatte, und so war er wohl wirklich beschaffen und nicht nur in der Vorstellung eines dritten.

Oder doch nicht ganz so schlimm?

Das Leben und Treiben in dem alten Bau begann langsam zu erwachen, es knisterte über die Treppen und schlich durch die Korridore, aber an die Thür des einen entlegenen halbdunklen Zimmers tastete keine Hand.

Sie ahnten wohl alle von dem lauernden Wirth bis zu dem feigenden Stift, daß der Bewohner dieser Höhle ungestört sein wollte, daß er über etwas nachsah, wovon die helle sonntägliche Welt nichts zu wissen brauchte, daß er in den unergründlichen Tiefen seiner räthselhaften Seele irgend etwas bewegte, über dessen sophistische Feinheit selbst die Bewohner des Gängebietels ein Gefühl des Grauens nicht hätten unterdrücken können.

Oder nein — das ahnte wohl keiner, sonst hätte man den Gass mit dem Totengesicht auf die Straße gesetzt, oder man würde ihn in das Irrenhaus eingeliefert haben, damit die Aerzte an ihm einen neuen Fall moralischer Krankheit herauskünsteln könnten.

Franz Schubert lag auf dem Sofa und hielt seinen schmerzenden Kopf in den fieberheißen Händen, die Begebenheiten dieser letzten Nacht waren vielleicht wirklich nur ein Spurbild, und was in der kommenden Nacht geschehen sollte, das war nur die Phantasie eines kranken Hirns!

Dennoch stand es klar und deutlich vor der Erinnerung des grübelnden Mannes, und er zerfaserte die einzelnen Momente seines Planes mit einer Schärfe, die ihn selbst davon überzeugte, daß es sich nicht um den Wahn einer Fieberstunde handelte.

Wie schon einmal in seinem Leben, so sprach auch jetzt eine langsame, deutliche Stimme mit großer Klarheit zu ihm.

„Du begehrst ein Weib — sagte diese Stimme. Dein Herz hat keinen Antheil an diesem Begehren, denn die Liebe ist dir wie ein Spott, und du bist davon überzeugt, daß auch diese schillernde Schlange niemals einer zärtlichen Empfindung fähig sein wird. Dein Verstand sträubt sich gegen das Begehren, denn du ahnst, daß sie dir so wenig die Treue zu wahren vermag, wie sie ihrem angelauten Gasten treu gewesen ist.“

Aber deine Sinne sind dein Herr. Die Frauen haben sich von dir abgewendet, weil dein Antlitz eine abschreckende Gestalt trägt — die eine will dir geben, was der Mann bei dem Weibe sucht.

Deine Sinne sind dein Herr, denn sie wird dir Gold vor die Füße werfen, und du magst erproben, ob dein Wille stark genug ist, sie und ihr Geld zu deinem Sklaven zu machen.

Aber wenn die Schönheit der Hölle und das Geld des Satans im Strahlenlot liegen, dann muß der Mensch in den Not greifen, um ihrer habhaft zu werden.

Du sollst nicht töten.

Das ist ein Gesetz von brutaler nackter Deutlichkeit, und es ist eine bestialische Handlung, dieses Gesetz zu übertreten; aber dennoch brauchen wir bisweilen den Tod zu unserem Beistand, er hört zu den Dingen, die im Not liegen.

So zieht man Handschuhe an.

Du weißt, daß der Mann, dessen Tod dir nützen soll, ein krankes Herz hat, und daß eine einzige Erschütterung ihm die Ader zerreißen wird; es war dein Plan, urplötzlich in erschreckender Norm vor ihn hinzutreten und dem Zufall das weitere zu überlassen.

Aber die Handschuhe, mit denen du in Not greifen willst, sind durchlässig und deine Hände werden beschmutzt sein — oder sie sind zu ungeschickt und die Beute entgleitet dir.

Dah andere die Arbeit machen.

Wenn man einen Mörder dingt, so beredet man mit ihm die That; man gibt ihm die Waffe, mit der er zustossen soll, und man bezeichnet ihm die Stelle, wo er hinstoßen soll. Es ist ein gemeinsames Handeln, und es ist häßlich und brutal.

Da findest du in den Kloaken der Stadt ein armseliges Wesen, wohl auch ein Ebenbild Gottes, wie du es gewesen bist, aber ein Opfer der harten Welt.

Und mit deinem überlegenen Witz machst du seinem stumpfen Verstande klar, daß er einmal in seinem Leben die Hand nach fremder Habe ausstrecken muß, daß es sein Menschenrecht ist, das zu thun, weil die Menschen ihm das Recht auf Arbeit versagen.

Und du sagst ihm, wo er am sichersten das Recht ausüben kann.

Freilich, du verschweigst ihm, daß er im Grunde genommen nur dein Werkzeug ist, daß er für dich ausführen soll, was du selber nicht thun magst, weil es deine Hände beschmutzen könnte. Du schließt deine Augen vor dem Erfolg, und heute in dieser Stunde, wo der einzige Freund sich von dir gewendet hat, heute siehst du dennoch den Erfolg mit einer nackten Klarheit.

Du hörst, wie die Scheibe leise klirrt und wie der Einbrecher ins Zimmer tappt; du hast ihm verschwiegen, daß der kranke Mann von einem treuen Wächter behütet ist, daß sein wildschlagendes Herz ihn selber behütet vor dem ahnungslosen Schlaf.

Du siehst alles, wie es kommen muß, und der Zufall wird zu einem Sklaven deines Willens.

Was ist das? Es ist keine Anstiftung zum Morde, den die Gesetze als solchen bestrafen können, aber es ist eine That, die vielleicht noch niemals ausgesonnen wurde, und das Verbrechen, welches noch keiner beging, stempelt seinen Erfinder zum Scheusal!

Also sprach die Stimme mit großer Klarheit.

(Fortsetzung folgt.)

Restaurant Waldhäuschen
auch im Winter täglich geöffnet.

Denkspruch.

Von den Menschen nicht gekannt oder von ihnen nicht verstanden werden und sich nicht darum betrüben, ist Eigenschaft eines wahrhaft tugendhaften Menschen.

Chinesische Weisheit.



In den Ruinen.

Von Reinhold Drimann.

(Nachdruck verboten.)

Langsam und wegmüde schreitet ein einsamer Wanderer die Hauptstraße des sonntäglich stillen Marktsiedens herauf. Er ist hoch gewachsen und kaum mehr als dreißig Jahre alt. Aber die seßhafte Gelehrtenarbeit hat ihn der körperlichen Strapazen entwöhnt, und die zwei tüchtigen Marschstunden von der Bahnstation, die ihm ehemals ein leichtes gewesen wären, haben ihn gründlich ermattet. Vor dem Gasthof zur Krone läßt er sich an einem der einladend aufgestellten Tischen nieder und trocknet die feuchte Stirn. Rasch ist der freundliche Wirt zur Stelle, und bald schäumt vor dem Durstigen der köstliche Labetrunk im wohlgefüllten Glase. Ein Fremder ist hier keine alltägliche Erscheinung. Und der Kronenwirt, der ein wenig neugierig ist, macht sich darum noch eine Weile in seiner Nähe zu schaffen. Wie er's nicht anders erwartet hat, wendet sich ihm denn auch nach Kurzem der Blondbärtige zu:

„Es sollen hier noch einige Ueberbleibsel des alten Zisterzienser-Klosters vorhanden sein, dem der Ort seine Entstehung verdankt. Können Sie mir die Stelle bezeichnen, wo ich sie finde.“

„Gewiß! aber es lohnt nicht, sie anzusehen. Denn es sind nur noch ein paar Mauertrümmer und ein alter Turm.“

Der Fremde lächelte ein wenig. Wie sollte der brave Mann beurteilen können, was ihn, den Archäologen, an den Resten eines mittelalterlichen Bauwerks interessiert.

„Nun, ich möchte doch hingehen,“ sagte er freundlich. „Wollen Sie mir den Weg beschreiben?“

„Der ist leicht zu finden. Denn die Ruinen liegen mitten im Schlosspark. Wenn Sie da drüben über den Gutshof gehen und dann durch das Herrenhaus, sehen Sie am Ende der langen Linden-Allee den Turm schon vor sich. Er heißt von Alters her der Hungerturm, weil darin die Mönche gefangen gehalten wurden, die sich gegen die Klostergesetze vergingen.“

„Was doch die geschäftige Volkspheantasie aus einem einfachen Wachturm zu machen weiß,“ denkt der Blondbärtige. Aber er ist gutmütig genug, dem Kronenwirt seine romantische Vorstellung nicht zu rauben. Und nachdem er noch erfahren hat, daß die Erlaubnis zum Betreten des Parks beim gräflichen Gutsinspektor eingeholt werden muß, macht er sich auf den Weg.

Die Visitenkarte, die ihn als den Dr. Ewald Harzenbusch ausweist, erschließt ihm ohne viele Weitläufigkeiten Tor und Tür. Man hält es für überflüssig, ihm einen Begleiter mitzugeben, und am Ende der langen Linden-Allee, die eben in ihrem reichsten Blüthenstadium prangt, winkt ihm das altersgraue Gemäuer entgegen. Die lichtgrüne Frühlingserhellung eines prächtigen, wenn auch etwas verwahrlosten Parks nimmt ihn auf, und die linde, von einem feinen, süßen Duft gesättigte Morgenluft fächelt ihm schmeichelnd die heiße Stirn.

Nun hat er die Klostersruinen erreicht, den plumpen, aus mächtigen Quadern gefügten Turm, der nur etwa bis zur halben Höhe erhalten geblieben ist, und in einiger Entfernung von dieser trübsigen Warte die spärlichen Mauerreste eines Bauwerks, über dessen Bestimmung er sich nicht sogleich klar werden kann. Vielleicht war es dereinst ein kapellenartiger Anbau der bis auf den letzten Stein vom Erdboden verschwundenen Klosterkirche. Das spitzbogige Eingangstor und die Form der Fensteröffnungen lassen darauf schließen. Sonst aber ist nichts mehr vorhanden, das die Vermutung des Doktors bestätigen könnte. Hier und da zwischen dem wuchernden Gras und dem rankenden Gesträuch am Boden ein paar Mauertrümmer, und statt der Schwelle eine uralte Grabplatte, von deren eingemeißelter Inschrift sich nichts mehr zusammenbringen läßt, als das ebenfalls schon halb verwischte: *Requiescat in pace!* — Das ist eine spärliche Ausbeute, spärlicher noch, als er's nach der geringfügigen Aeußerung des Kronenwirts erwartet hat. Und fast gereut den Doktor der weite Weg, den er um dieser

zargen Entdeckung willen gemacht. Schwer fühlte er die Ermüdung in Haupt und Gliedern. Und die tiefe Stille um ihn her labet fast unwiderstehlich zu kurzer Rast. So streckt er sich denn wirklich in dem kleinen, von den verwitternden Mauertrümmern umfriedeten Raume auf den weichen Rasen hin und bettet seinen Kopf auf den Stein mit der verwischten Grabchrift des vielleicht schon vor vierhundert Jahren zum ewigen Frieden eingegangenen Mönches. Ueber ihm lacht der wolkenlose blaue Himmel, und die jung belaubten Zweige einer Buche, die ihren Gipfel über die verfallene Mauer streckt, wiegen sich leise hin und her. Hundertstimmig zwitschern und jubilieren die kleinen Vögel in den Ästen. Sonst aber regt sich nichts in weitem Umkreis und es ist etwas wohlthätig Einschläferndes in dieser feierlichen Stille.

Ein paar Minuten noch kümmt der Doktor gegen die angenehme Mattigkeit, die seine Augen schließen und seine Glieder lösen will, dann aber ist jeder weitere Widerstand vergeblich und er gleitet sacht hinüber ins bunte Zauberland der Träume.

Ein Zauberland — fürwahr, denn es sind gar wunderliche Dinge, die er darin erlebt. Auch im Traume noch liegt er zwischen den Ruinen unter den leise bewegten Zweigen der zartgrünen Buche. Aber er ist nicht mehr allein. Eine in lichte Farben gekleidete, schlanke Mädchengestalt, das Gesicht von einem breitrandigen Strohhut beschattet, schwebt langsam auf ihn zu. Er kennt dies feine, etwas schmale Gesichtchen sehr gut. Denn wenn auch sechs volle Jahre vergangen sind, seitdem er's zum letzten Mal lebhaftig vor sich gesehen, so ist's ihm doch inzwischen schon gar manchmal wie heute in seinen Träumen erschienen. Und er ist jedesmal mit einem dumpfen Wehgefühl im Herzen aus dem Schlummer emporgesprossen, wenn es geschah. Denn er hat das sanfte, anmutige Antlitz geliebt, wie er nie mehr ein anderes lieben wird. Und er kann sich seiner nicht erinnern, ohne in tiefster Seele etwas wie den nagenden Schmerz der Reue zu fühlen — der Reue darüber, daß er dereinst nicht mutiger zu kämpfen gewagt hat um sein Glück.

Ihr Vater war der Vorgänger des seinigen gewesen in der wenig einträglichen ländlichen Lehrerstelle und sie wohnte mit ihrer Mutter in dem kleinen Witwen-Hause, dessen Garten nur durch eine niedere Hecke von dem des elterlichen Hauses geschieden war. Da hatten sie allezeit gute Nachbarschaft gehalten, und aus dem Verhältnis des ritterlichen Beschützers, in dem Ewald anfänglich zu der um fünf Jahre jüngeren Margarete gestanden, war nach und nach, wenn er als Jüngling aus den Gymnasial- oder den Universitäts-Ferien nach Hause kam, ein anderes innigeres Verhältnis geworden, dem sie selber damals freilich noch keinen Namen zu geben wußten, und von dem sich keines von ihnen einzusehen wagte, daß es keimende Liebe sei.

Dessen waren sie erst an einem sonnigen Frühlingsmorgen inne geworden, an dem sich alles gegen sie verschworen zu haben schien: Die jubelnden Lerchen hoch oben in den Lüften, die duftenden Lindenblüten über ihren Häuptern, die blauen Weissen und selbst die frommen, ehrwürdigen Glocken des alten Dorfkirchleins, die doch eigentlich zu viel ernsthafteren Dingen bestimmt waren als dazu, die Seligkeit einer jungen Liebe einzuläuten. An einem Lenzsonntag war's gewesen, wie heute. Und der dreißigjährige Jüngling, der hart vor seinem letzten Examen stand, war aus der Universitätsstadt herüber gekommen, seinen erkrankten Vater zu besuchen. An der niedrigen Gartengrube war er mit Margarete zusammengetroffen, die von ihrem Morgenspaziergang heimkehrte und einen Strauß frischer Weissen am Busen trug. Er erinnerte sich heute kaum noch, was sie miteinander gesprochen; er weiß nur, daß er sie zuletzt um ein paar von ihren Weissen gebeten und daß sie ihm den ganzen Strauß geschenkt hatte, mit einem Erröten, das sie noch tausendmal lieblicher machte und mit einem Lächeln, das ihn über alle Massen beglückte.

Und er weiß, daß er über die Hecke hinweg seinen Arm in ihre schlanke Gestalt geschlungen — daß ihre Lippen sich im ersten Kuß gefunden, — daß sie eng aneinander geschmiegt in weltentrückter Seligkeit dem Klang der Glocken gelauscht hatten, wie wenn es die Zuberbotschaft ihres jungen Glücks wäre, die der eherne Mund hinausriefe über die blühenden Lenzgefilde.

Aber die Glocken waren verklungen und der Traum, den sie während jener wenigen, unvergeßlichen Augenblicke geträumt, er war unter dem erbarmungslosen Hauch einer rauhen Wirklichkeit nur zu bald in nichts zerfallen. Am nämlichen Tage noch war unerwartet eine verhängnisvolle Verschlimmerung im Befinden des kranken Vaters Harzen-

Busch eingetreten und ehe noch der Frühling zur Blüthe ging, war er zum Schmerz der trauernden Gemüthe hinüber geschlummert in ein besseres Leben. Ewald war natürlich nicht mehr von dem Krankenlager gewichen; aber er hatte Margarete, die inzwischen eine längst beschlossene Reise angetreten, nicht wiedergegesehen — damals so wenig wie später. Denn er war in die Universitätsstadt zurückgekehrt und die Mutter mit den beiden halb erwachsenen Schwestern war ihm bald gefolgt. Die Liebesgeanken aber, die süßen Hoffnungen und die hochstehenden Träume hatte er nach hartem Kampf mit Stumpf und Stiel aus seinem Herzen gerissen. Denn eine schwere Pflichtenlast hatte sich mit des Vaters Tode auf seine jungen Schultern gewälzt und er hatte nicht daran denken dürfen, sich ein eigenes Glück zu zimmern, so lange er noch für die zu sorgen hatte, die ihm nach menschlicher und göttlicher Sägung die nächsten waren. Nie war er Margarete wieder begegnet, nie war zwischen ihr und ihm ein Brief oder ein Gruß gewechselt worden. Aber vergessen hatte er sie darum wahrlich nicht; ihr liebes, feines Gesichtchen ebensowenig, als den hellen, weichen Klang ihrer Stimme und als den glückseligen Junimorgen mit seinem Verheirathungsglocken, seinem Weichenduft und seinem festlich frohen Glorienläuten. Oft durchlebte er das Kostliche noch einmal in seinen Träumen, um dann stets mit jenem dumpfen Wehgefühl im Herzen zu erwachen und mit dem nagenden Schmerz der Reue darüber, daß er nicht trotz alledem mutig genug gewesen war, mit dem feindseligen Geschick um sein Glück zu kämpfen. Jetzt hätte er freilich um sie werben können; denn sein Mütterchen war dem Vater nachgefolgt in das jenseitige Land, seine Schwestern waren wohlversorgt und er erwarb in geachteter Lebensstellung mehr als genug, um davon das Feuer am eigenen Herd zu unterhalten. Aber wie hätte er heute, nach sechs Jahren vor das Mädchen hintreten dürfen, das sein Bild sicherlich längst als das eines Leichtfertigen und Treulosen aus dem Herzen gerissen hatte und das überdies vielleicht seit langem einem andern angehörte. Er wußte ja von Margaretes Schicksal nichts, als daß auch sie seit Jahren ganz verwaist und daß sie in die Welt hinausgegangen war, um sich ihr Brod zu verdienen. Wo hätte er sie suchen sollen und wo zu? Er hielt sich ja für viel zu alt zum Heiraten. Denn die Jahre der Sorge und der rastlosen Arbeit hatten ihn die Freuden und Wünsche der Jugend allzu frühe verlernen lassen. Wie er heute durch die prangende Leugesherrlichkeit geschritten ist, fast ohne sie zu sehen, so schreitet er auch durch das Leben, in sich geföhrt und einsam, den Kopf allezeit voll ernster Gedanken.

Im Traume aber besucht ihn auch heute inmitten der zerbröckelten Ruinen das längst entschwundene Glück. Langsam schwebt die liebliche Gestalt heran. Vor einer der Fensteröffnungen, in deren spitzbogigen Rahmen sich das anmutige Köpfchen ausnimmt wie das Gemälde eines alten frommen Meisters, bleibt sie stehen. Ihre schönen Augen, die noch immer so sanft und klar blicken wie ehemals, sehen ihn lange an und ihre schmale, weiße Hand reicht ihm über das verwitterte Mauerwerk wie damals über die trennende Gartenhecke hinweg einen frischen Weidenstrauch. Ewald will aufspringen — will mit einem Jubellaut auf sie zuellen, um die duftige Liebesgabe in Empfang zu nehmen. Aber seine Glieder haften wie von eisernen Ketten festgehalten am Boden und seine Zunge ist gelähmt, so daß er trotz allen Bemühens nicht einen einzigen armseligen Laut über die Lippen bringt. Und wie er noch in heller Verzweiflung ringt, sich aus dem schrecklichen Daaue zu befreien, ist die lichte Erscheinung wortlos entschwunden — ist er in der grünen Parkwäldnis mütterseelenallein wie zuvor. — — —

Mit dieser schmerzlichen Empfindung des Verlassenseins fährt er aus seinem kurzen Schlummer auf. Alle Müdigkeit ist von ihm gewichen, und zugleich ist eine seltsame Wandlung in ihm vorgegangen — eine Wandlung, die er selber kaum begreift. Der blaue Himmel dünkt ihn viel klarer und freistellener als vordem; die kleinen Vögel zwitschern viel lieblicher, und die Linden duften so berauschend süß, daß er in tiefen Atemzügen den holden Blütenhauch einsaugt in seine Brust. Der Hauber des Frühlings ist nun doch noch mächtig geworden über ihn; und ihm ist, als hätte sich urplötzlich eine lange verschlossen gewesene Welt reizender Wunder vor seinen Blicken aufgetan. Aber zugleich mit dem Entzücken über die leuchtende Herrlichkeit des Frühsonnertages ist auch ein anderes Empfinden wach geworden in seiner Seele — ein heißes, inbrünstiges Sehnen, wie er es gleich gewaltig kaum je zuvor geföhlt, und eine leidenschaftliche Unrast, die ihn nicht länger zwischen diesen Steintrümmern duldet. Noch einen letzten Blick nur will er über die kleine

Kapelleintritte hinauswerfen lassen. Da — hält ihn denn noch immer ein Traum umfangen oder ereignen sich auch heutzutage noch liebliche Wunder? — da gewahrt er aus der spitzbögigen Mauer in einer der spitzbogigen Fensteröffnungen einen frischen Weidenstrauch. Er stürzt darauf zu, er atmet den würzigen Wohlgeruch, er drückt die kühlen weichen Weidenblätter an seine Lippen und ist ganz nährisch vor Freude, ohne doch recht zu wissen, weshalb. Und dann läuft er in den Park hinaus, eiligen Schrittes und aufs Geratewohl wie ein spielender Knabe, der recht wohl weiß, daß sein guter Kamerad sich nur zum Scherz irgendwo versteckt hat. Vor ihm zwischen Busch und Baum wird es licht. Da schließt eine niedrige Steinmauer den Schlosspark ab gegen das freie Feld, und weithin liegt der Blick über die gesegnete Ebene mit ihren saftigen Wiesen, ihren hellgrünen Wiedern und dem laust geschlängelten Fluß, darin der blaue Himmel sein fiedelloses Spiegelbild beschaunt.

Aber wie heiter und anheimelnd auch immer das farbenreiche Landschaftsgemälde sein mag, Doktor Ewald Harzenbusch steht von allem, was da vor ihm liegt doch nichts weiter als die schlafte, in sommerlich helles Gewand gekleidete Mädchenfigur, deren feines Köpfchen ein breitrandiger Strohhut beschattet, und die, an die Mauer gelehnt, traumverloren vor sich hinanschaunt ins Weite. Ein halbes Duzend Schritte nur, und er ist an ihrer Seite.

„Margarete — Sie? Also ist es gar kein Traum gewesen? Sie waren wirklich bei mir, da drüben in der Ruine? Und diese Weiden — sie sind von Ihnen?“

Was sollte es der Erglühenden wohl frommen, wenn sie versuchen wollte, es zu leugnen? Als Erzieherin der gräflichen Kinder gehört sie zu den Bewohnern des Schlosses, und auf einem Spaziergang durch den Park hat sie den Schläfer in den Ruinen gefunden und erkannt. Das Weitere aber — ja, was ist von dem Weiteren noch viel zu erzählen! Die blauen Weiden duften genau so berauschend süß wie ihre Schwestern an jenem Sonntagsmorgen vor sechs Jahren. Die Vögel sangen damals nicht lieblicher als heute; und die Kirchenglocken, die eben mit feierlichen Puffen einsetzten, um das Ende des Frühgottesdienstes zu verkünden, sie haben nach der Meinung der Weiden da an der Mauer genau den nämlichen Klang, wie die des alten Dorfkirchleins. Wie ein warmer Hauch der Liebe geht es über alles Land. Sollen sie allein von ihm unberührt bleiben — sie, die sich in der langen Trennungszeit so oft und so sinnig nacheinander geseht? — —

Für sein gelehrtes Werk hat der Doktor Ewald Harzenbusch aus den Ruinen des alten Cistercienser-Klosters herzlich wenig Nutzen gezogen. Aber er hat darum doch wahrlich nicht bereut, sie aufgesucht zu haben. Denn aus den verwitterten Steintrümmern ist ihm ja an einem sonnigen Frühsonnertmorgen gar hold und duftig sein Lebensglück erblickt.



Fische als Helfer beim Schildkrötenfang Eine sehr originelle Art des Schildkrötenfanges, die man kaum für möglich halten sollte, findet auf Kuba, Sansibar und in der Torresstraße statt, nämlich mittels eines Fisches, des Schiffshalters (Echeneis remora). Er gehört in die Familie der Makrelenfische, ist von Gestalt aalförmig, und der vorderste Teil seiner Rückenflosse ist in eine eirunde Haftscheibe umgebildet. Mit dieser saugt er sich an Schiffsböden, an großen Fischen und an Schildkröten fest, um sich auf diese Weise von ihnen transportieren zu lassen. Befindet er sich zufälligerweise frei im Wasser, so sucht er schnellig eine lebende oder leblose Sache, die ihm dazu dienen kann. Zum Schildkrötenfang nimmt man solche Schiffshalter von geeigneter Größe, nachdem man ihnen um den Schwanz einen langen Strid gebunden hat, mit in die Boote und begibt sich an die bekannten Plätze, wo sich die gewünschte Beute aufhält. Hier wirft man die gefesselten Fische ins Meer, die sofort die nächsten Transportmittel aufsuchen, um sich an ihnen festzusaugen, diese aber sind die Schildkröten. Haben sie sich angeheftet, so zieht man sie, und mit ihnen — sie lassen nicht locker — die statlichen Reptilien, langsam an das Boot heran, wo man letztere bindet und an Bord holt.